



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Von einem jungen Frontoffizier: Altes und neues Heer

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

den Gleisen der alten polnischen Wirtschaft bewegt, wollen diejenigen „Polen“, die jahrhundertlang durch die deutsche Schule gegangen sind, nichts wissen. Es gibt auch eine gesunde Selbstsucht. Sie liegt hier vor, wenn sich die Oberschlesier nicht in den Strudel reißen lassen wollen, der sie zweifellos in kurzer Zeit wie das übrige Polen verschlingen würde.

Sentimentale Gemüter mögen es ein tragisches Schicksal nennen, daß die Polen mit ihrer starken nationalen Gesinnung doch nicht die Eigenschaften aufzubringen vermögen, die notwendig sind, daß man einen Staat erhält. Wir stellen als Beteiligte diese Tatsache fest und ziehen daraus unsere Schlüsse. Den Franzosen kann man nur den Rat geben, sie sollen versuchen, zu ihrem Gelde — Polen hat schon Milliarden von ihnen in Geld und Waren erhalten — dadurch zu gelangen, daß sie die noch nicht gehobenen Bodenschätze Polens erschließen. Kohle, Erze aller Art werden sich dort finden, wenn mit dem richtigen Eifer und Geschick danach gesucht wird. Das ergäbe dann eine Lösung der polnischen Frage, mit der Polen, Franzosen, Deutsche und die anderen Völker zufrieden sein können, zumal wenn die polnischen Grenzen im Osten so gelegt werden, daß sie dort dauernden Frieden verbürgen.



## Altes und neues Heer

Von einem jungen Frontoffizier

### X. Soldatentypen

#### Der Kommandeur



ein Freikorps war soeben Reichswehrrégiment geworden.

Die hohe, vierschrötige Gestalt, ganz Kraft, ganz Energie, zwischen den buschigen Augenbrauen die Bornfalte, steht er vor dem Schreibtisch des Stabschefs:

„Der verdammte grüne Tisch soll das Maul halten! Gebt was ich brauche. Wäsche, Uniform, Stiefel, Proviant für meine Leute, Geschirr, Waffen, Munition, wenn wir kämpfen sollen! Zum Teufel, wie lange soll das Regiment noch warten? Sonst sag ich den Kerls: Handgranaten drein, holts euch selber!“

In leidenschaftlichen Stößen fährt seine Faust auf den Tisch, hinter dem klein und versunken der Stabschef sitzt, kalten unruhigen Auges, mit leise überlegenem Rächeln um den Mund:

„Wir erwägen . . .“

„Ihr erwägt?“ brüllt der Kommandeur in höchster Erregung und höhnt:

„Ihr organisiert, was ihr so organisieren nennt. Reißt zusammen, was wir mühsam nach der Revolution zusammengekleistert. Versetzt meine Offiziere, kommandiert meine Leute ab. Schiebt uns wie Schachfiguren. Das Regiment wird nervös! Offiziere und Leute laufen mir fort, kümmerns euch? Ja wenn ihr nur organisieren könnt. Baut nur eure Luftschlösser, aber staunt nicht, wenn eines Tages die ganze Herrlichkeit zerplatzt, euch die Handgranate auf den Schreibtisch fliegt! Erst eine Truppe, erst Soldaten schaffen! Macht euren Dreck alleine. Ich und meine Offiziere wir gehn!“

„Wir — werden — helfen!“ preßt der Stabschef heraus. Er weiß, der da vor ihm steht, auf den schwören dreißig der pflichttreuesten und tapfersten Offiziere, dreitausend kampfgewohnte alte und junge Soldaten folgen ihm blindlings aus Achtung, aus Liebe, aus Furcht.

„Wir brauchen ihn noch,“ seufzt er, als der Kommandeur wuchtigen Schrittes, sporenklirrend das Zimmer verläßt.

Freikorpsführer, — dich zwingt nur die Persönlichkeit!

#### Der Revolutionsoffizier

Während des Krieges hatte er mit wachsendem Ernst die sich verschärfenden Klassengegensätze bemerkt, hatte manche soziale Ungerechtigkeit an der Front, bei der Etappe und vor allem in der Heimat festgestellt.

Am 9. November bei einem Ersatzbataillon in der Heimat, kam ihm, einem egoistischen, ehrgeizigen, mit einem sehr praktischen Verstand begabten Charakter der Gedanke, sich zur Sozialdemokratischen Partei zu melden; er beschwichtigte seine innere Stimme mit dem Vorhalten seiner (oberflächlichen) Erlebnisse. Er hoffte jetzt endlich eine Rolle zu spielen. In einer mittleren deutschen Stadt wurde er Polizeipräsident und durch die Verbindungen mit der Sozialdemokratischen Partei gelang es ihm bald, als Beirat in das Kriegsministerium des betreffenden Landes zu kommen, sogar eine Beförderung zu erreichen und später in die Reichswehr übernommen zu werden. Gemieden von den übrigen Offizieren, ohne Rücksicht in dienstlicher Beziehung von seinen Vorgesetzten behandelt, versuchte er in dem Bataillon, das er führte, sich die Sympathien der Unteroffiziere und Mannschaften durch Hervorkehrung republikanischer und sozialistischer Gesinnung zu gewinnen. Er gründete eine Soldatenorganisation, die eine entsprechende Propaganda treiben sollte, und die dadurch entstehende Arbeit, Verhandlungen mit politischen Parteien, eine umfangreiche Korrespondenz, Kongresse und Besprechungen, entfremdeten ihn seinem Dienst als Bataillonskommandeur, den er, zwar befördert, an Hand mangelnder Friedenserfahrungen, die zu ersetzen, seine Intelligenz nicht ausreichte, nicht zum besten versah. Im weiten Umkreis galt sein Bataillon als das schlechteste, Diebstähle, Gehorsamsverweigerung und andere üble Vorkommnisse fanden mehr als anderswo statt. Schließlich versetzte man ihn auf einen bedeutungslosen Büroposten des Stabes und stellte ihn kalt.

Das Abebben der Revolution ließ ihn erkennen, daß er einen unvorteilhaften Weg beschritten hatte. So beeilte er sich jetzt, in Wort und Tat reaktionärer als reaktionär zu sein. Damit schwand restlos die Achtung seiner Kameraden, auch die Untergebenen begegneten ihm mit deutlicher Verachtung. Die mangelnde Autorität, die er darstellte, veranlaßte eine Anzahl unliebsamer Vorfälle und

ein Bericht an den Kriegsminister wurde zum Anlaß, daß er sang- und klanglos verschwand. Der sozialdemokratische Minister schrieb auf sein Abschiedsgesuch folgende Randbemerkung: „Ich brauche Charaktere, keine Windfahnen.“

Der Revolutionsoffizier — er wird kaltgestellt.

### Der revolutionäre Offizier

Nachdem er aus Kurland zurückgekehrt war, noch in einigen Freikorps den frischen, schneidigen Geist der Truppe, das feste kameradschaftliche, ja fast vertrauliche, trotzdem straffe Verhältnis zwischen Offizier und Soldat miterlebt, und mit Genugtuung gesehen hatte, wie hier Treue und Anhänglichkeit an den Führer ein Jahr nach der Revolution erstanden, kam er in ein Regiment, dessen Führung ausschließlich aus Offizieren und Unteroffizieren bestand, die seit der Revolution keine Truppe in der Front geführt hatten. Mit ständig wachsendem Ingrimm sah er die Verständnislosigkeit dieser Führung, sah, wie hier die durch die Revolution bedingten Änderungen als nie geschehen angesehen wurden und wie man ohne Fühlung mit den Mannschaften, ohne Kenntnis ihrer augenblicklichen Psyche, ohne Einsatz der ganzen Persönlichkeit und ohne sich zu überanstrengen eine Truppe schuf, in der Gehorsamsverweigerung, Drücken vom Dienst, Unordentlichkeit, Dienstunfreude, Offiziershetze und Gehässigkeit an der Tagesordnung waren. Im Kasino wandte er sich, in schroffer Weise diese Mißstände schildernd, scharf gegen seine Kameraden und bewies seine Überlegenheit praktisch dadurch, daß er seine Kompanie, die er als junger Oberleutnant führte, zu der besten des Regiments machte und sich die persönliche Anerkennung des Brigadefommandeurs holte. Noch mehr, er gewann sich trotz seiner Schärfe schnell die Liebe und Achtung seiner Mannschaften. Schweren Herzens überwand er die ihm anezogenen Offiziersgrundsätze und schüttete eines Tages dem Brigadefommandeur über die Zustände des Regiments sein Herz aus. Der Oberst, einer vom alten preukischen Schlage, konnte sich eines leisen Unbehagens nicht erwehren, als er so kraß die Mißstände seines Regiments geschildert bekam. Aus dem jungen Offizier sprachen aber so tiefe Vaterlandsliebe, so eheliche Überzeugung und eine solche Begeisterung am Beruf, ein so heißer Wunsch, das Ansehen des Offizierkorps wieder zu heben, und die Armees im alten Glanz wiedererstehen zu lassen, daß diese Momente die Reglementswidrigkeit, gegen die sich der Oberst als alter Offizier sträubte, entschädigten. Er forderte ihn zum Einreichen eines persönlichen schriftlichen Berichtes auf. Nach acht Wochen waren sämtliche Offiziere und ein großer Teil der Unteroffiziere des Regiments abgelöst. Der junge Offizier wurde in den Brigadestab versetzt, wo er sich bald überzeugte, daß auch hier weder der neue Geist berücksichtigt wurde, noch die Eigenschaften, die das alte Heer groß gemacht hatten, mit genügender Energie geübt wurden. Da er das Vertrauen des Brigadefommandeurs besaß, seinen Dienst selbst hervorragend versah, gelang es ihm auch hier, einige wichtige personelle Veränderungen zu erzielen. Es bildete sich, dank seiner Initiative, ein kleiner Kreis von Offizieren der nächsten Truppenteile, die alle dasselbe Ziel hatten, die Regenerierung des Offizierkorps durch weitgehendste Verwendung von Frontoffizieren und von geistig-frischen Persönlichkeiten und die ferner den Aufbau, der ihnen allzu langsam vor sich ging, vorwärts treiben wollten.

Der Einfluß des jungen Offiziers wurde schließlich so groß, daß er militärisch schädete und unliebsame Vorfälle hervorrief, so daß ihn sein Brigadekommandeur in die Front versetzte, „damit wieder ein Soldat aus ihm würde“. Durch ein persönliches Schreiben übergab er ihn seinem Bataillonskommandeur.

„Ein Feuerkopf, ein revolutionärer Offizier, aber im guten Sinne — er braucht Erziehung!“

### Der Herr Leutnant

Nach der Revolution wurde er — ältere Offiziere fehlten — Kompagnieführer. Trotz seiner Jugend verstand er es, sich durchzusetzen, die Kompagnie galt als die beste und seine Leute gingen für ihn durchs Feuer. Nachdem er während des Bürgerkrieges selbständiger Führer eines Eisenbahnpanzerzuges, dann Führer einer Sturmabteilung geworden war, sich als Courier- und Ordonnanzoffizier des Reichswehrministers ausgezeichnet hatte, ging er mit jugendlichem Ungestüm daran, seine alte Kompagnie, Panzerzug und Sturmabteilung auszubauen, und sich ein Freikorps zu schaffen, das dank des Rufes, den er sich als einer der schneidigsten, aber auch fürsorglichsten Offiziere erworben hatte, binnen kurzem 2000 Mann umfaßte und mit dem er zum Grenzschutz Ost ging. Seine Kompagnieführer, zumeist jüngere Offiziere, aber auch Hauptleute, fügten sich seiner überlegenen Umsicht und bewunderten seine rastlose zähe Energie, seine Arbeitskraft. Nach Rückkehr vom Grenzschutz zur Reichswehr versetzt, vertraute man ihm die Beschaffung der Truppenausrüstung eines Wehrkreiscommandos an, die er binnen vier Wochen mit Hilfe Tausender von Telegrammen und Telefongesprächen, 100 000 Mark Bestechungsgeldern, List, unermüdblicher Fähigkeit, gelegentlich mit Waffengewalt, vor allem aber unter Brückierung sämtlicher zuständigen Geheimräte und Dienststellen, die empört seine Abberufung verlangten, zustande brachte.

Als es bei der Reichswehr keine großen Aufgaben mehr gab, wurde er Regimentsadjutant. Jetzt begann für ihn eine Zeit der Latenlosigkeit und Kleinarbeit, unter der er unfähig litt. Da die Stelle etatsmäßig mit einem älteren Offizier zu besetzen war, mußte er bald weichen. Seine Versetzung als Zugführer in eine Kompagnie, wo ihm die Ausbildung von 20 Rekruten oblag, war nicht zu umgehen. Während des Krieges wegen seines geschickten Umganges mit den Leuten als Spezialist für Rekrutenausbildung in seinem Regiment angesehen, hatte er jetzt an ihr keine Freude mehr. Er sah im Geiste immer noch den Parademarsch seines Freikorps, erinnerte sich der Ansprachen und der Erziehungsversuche von damals. Sein Feuergeist, sein Tatendrang blieben unbefriedigt, seine Fähigkeiten ungenutzt. Er wurde mißmutig, unzufrieden und die äußere Wandlung der Dinge wirkte einschneidend auf seinen Charakter. Er versah den Dienst gleichgültig, machte Schulden, trank sinnlos, spielte und einige ganz tolle Mädchenaffären brachten ihn vor das Ehrengericht. Im gleichen Augenblick reichte er seinen Abschied ein, aus dem Gefühl heraus, die einstige Größe und Stellung in absehbarer Zeit nicht wieder erreichen zu können. Das schien ihm unerträglich, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus seiner Veranlagung heraus, die umfangreiche Tätigkeit zur Lebensnotwendigkeit machte. Schweren Herzens bewilligte man ihm höheren Orts, wo er sich Achtung und Einfluß erworben hatte, und wo man seine seltenen Fähigkeiten kannte, den Abschied.

Der Herr Leutnant — Erscheinung und Opfer der Revolution. Schicksal, nicht Schuld!

### Der alte Soldat

Er stand im Stall bei seinen Pferden, die er zwei Stunden lang gestriegelt hatte, fuhr noch einmal liebevoll über seine beiden Viecher und wandte sich dann nach einigen ermahnen Worten an die jungen Pferdeburken, leise pfeifend zum gehen. Langsam, seine Braut konnte warten, erst kamen die Pferde! Er war schon ein altgedienter Kavallerist. 1913 eingezogen, hatte er den Krieg an vielen Fronten mitgemacht, wovon E. K. L. und die Narben im Gesicht und am Körper, um die ihn die Jungen beneideten, erzählten. Wenn er jetzt bei der Reichswehr diente, geschah es, um nicht die Gewohnheit zu wechseln, vor allem: er hatte die Tiere lieb. Sein alter Beruf, am Schraubstock zu stehen, in der engen Fabrik, in der dumpfen Stadt behagte ihm nicht. Die Vorgesetzten waren froh, bei den vielen jungen Soldaten einen sachkundigen Mann zu haben, dessen ruhiges, verständiges Wesen, gleichmäßige soldatische Straffheit, von der man merkte, daß sie ihm in Leib und Seele übergegangen war, und daß er sie unbewußt übte, guten Einfluß auf die jungen Soldaten hatte, die Respekt vor ihm hatten und sich von ihm zu Ordnung, Sauberkeit und Disziplin erziehen ließen. Er hatte nur eine Besonderheit: er sah die jungen Offiziere scheel an. Sie durften ihm in seine Arbeit nicht hineinreden; dann wurde er dickköpfig und interesselos. Er war fest davon überzeugt, daß die jungen Herren ihm, den altgedienten, nichts lehren konnten. Sein Ton war zwar militärisch, aber er nahm sich doch Freiheiten heraus, wenn auch in seiner stillen Art, die man nur ihm durchgehen ließ. Als einer der jungen Soldaten sich ein vorlautes Wort erlaubte, und dann sich auf sein Beispiel berief, machte er dem Jungen handgreiflich klar: „Was ich darf, darfst du noch lange nicht!“

Der alte Soldat — der Vorgesetzte brauchte nur Takt, dann war er die treueste Stütze der Truppe.

### Der junge Soldat

Sackenklappend, schleppäbelraffelnd, sporenklirrend — fichernd, neckend, blitzenden Auges — rasch verliebt, schnell im Streit, immer fröhlich und hilfsbereit, weich und lenksam wie ein Kind, wild wie ein dummer Junge, anhänglich wie ein Sohn an seinen Hauptmann, Angst vorm gestrengen Herrn Feldwebel, niemals nach Hause schreibend, mit seinem Herzensfreund zusammen die ersten Liebchaften durchkostend, im Kindergesicht große Augen, die erstaunt in eine neue Welt schauen: Der junge Soldat.

Wenn das erste Mal die Kugeln pfeifen, sich in die Ecke verkriechend, vom Unteroffizier durch derbe Kolbenstöße ermutigt, jetzt tapfer und stolz aushaltend, mit knurrendem Magen auf kaltem Flur schlafend, im Bürgerkriege acht Tage nicht aus dem Anzug, aber immer fröhlich, immer begeistert, abenteuerlustig: der junge Soldat.

Aus Leichtsinn nachlässig im Dienst, nachherzierend, Gewehrstrecken bis zum Umfallen, schimpfend über Schliff und Schärfe, Kopfhängenlassen und verdrießliches Gesicht, ein Mädchenbrief und die Sonne lacht wieder: der junge Soldat.

Am zehnten des Monats bereits ohne Geld, am Ende 200 Mark Schulden bei der Kantine, Kamm, Taschenspiegel und Pomade stets bei der Hand, vom Urlaub die Müze schief gerückt, stolpert glänzenden Auges aus der Kaserne: der junge Soldat.

Wer ihn lenken will — braucht nicht Verstand, nur Herz.

### Der Söldner

Er steht vor dem Hauptmann, unfreien Blicks. Mit gleichgültiger Miene läßt er sich drei Tage wegen Urlaubsüberschreitung einsperren. Langsam macht er kehrt:

„Rutsch mir den Buckel runter!“

Ihm sind Dienst, Lob und Strafe gleichgültig; Hauptsache, daß er seine Löhnung erhält, nach zwölf Jahren den Versorgungsschein und im übrigen in der freien Zeit nicht belästigt wird.

Mürrisch in der Kaserne, ausgelassen lustig außerhalb ihrer Mauern, geht er mit fünf, sechs anderen derben Vergnügungen nach, verschafft sich gelegentlich Nebenarbeit, trittet still, gleichmäßig, aber zufrieden durchs Leben.

Er war der Sohn einer kinderreichen stets mit der Not ringenden Fabrikarbeiterfamilie. Nach der Schulentlassung gezwungen sofort Geld zu verdienen, wurde er nach einer freudlosen Jugend kurz vor Kriegsschluß eingezogen. Zwar hatte er den soldatischen Zwang hart empfunden, aber gezwungen, sich selbst zu unterhalten, ohne gelernten Beruf und arbeitslos, war er schließlich doch zur Reichswehr gegangen.

Sein einziges geistiges Interesse war die Politik, auch das worüber allein zu Hause gesprochen worden war. Er meinte, die Republik, die ihm das Geld gab, politisch unterstützen zu müssen; denn bei Rückkehr des alten Regimes, so mutmaßte er, bestand die Gefahr der Abschaffung des Söldnerheeres. So schloß er sich einer radikal-republikanisch-sozialistischen Soldatenvereinigung an, vermied es aber, das seinen Offizieren anzuzeigen, weil er fühlte, daß sein Schicksal in erster Linie doch von ihnen abhing.

Der Söldner — nur ein sehr kluger Offizier kann einen Soldaten aus ihm machen!

### Der geborene Soldat

Sein Vater war königlich-preussischer Wachtmeister. Sie wohnten gegenüber dem Exerzierplatz der Dragonerkaserne. Jeden Morgen preßte das dreijährige Bübchen die Nase gegen die Fensterscheibe und blickte auf die Dragoner, die da schön im Kreise ritten, über Gräben sprangen, sich überpurzelten, Lanzen warfen und Strohpuppen aufspießten. Die höchste Wonne aber, wenn Vater Wachtmeister den Zungen Sonntags mit in den Stall nahm, er im Stroh wühlen konnte und Vater ihn aufs Pferd setzte. Hei, und dann die Paraden! Versäumte er später je eine Kaiserparade? Und Sonnabends, wenn die Dragoner zum Tempelhofer Feld rückten, dann marschierte er neben dem Pferd mit den großen Pauken rechts und links einher.

Nach der Schulzeit kam er nach der Unteroffizierschule, wo es streng herging, und wo er sich an den Umgang mit vielen Kameraden gewöhnte, der ihn später zum Bedürfnis und zur Gewohnheit wurde. Zwar sah er des Abends

vorn Kasernentor manchen Mädchenzopf, der aber blieb das Bild unerfüllbarer Sehnsucht; denn Urlaub gab's nicht.

Kurz vor der Revolution wurde er Soldat, kam infolge seiner Vorbildung sofort ins Feld, war tapfer bei einigen Patrouillengängen und holte sich schon nach 14 Tagen E. R. I und II. Er war der jüngste, der strammste Soldat, beliebt bei den Vorgesetzten und Kameraden und verhätschelt. Nach der Revolution überall dort, wo sich etwas ereignete, wurde er mit seinen 18 Jahren wegen Auszeichnung im Kampf zum Gefreiten befördert. Mit Leib und Seele dem Soldatenberuf verfallen, wurde er in die Reichswehr übernommen, wo es zwar etwas langweiliger herging, aber der Ausbildungsdiens, die Freude an Strammheit, der Stolz auf seine Erlebnisse, die Frische des Soldatenlebens, das Interesse an Turnen und Sport ihn zum lachenden Soldaten machten, zum dienstfreudigsten von allen, dessen Temperament auch in den Stunden schwersten Dienstes die anderen mit fortriß. Seine Vorgesetzten waren für ihn Götter, nicht aus verstandesmäßiger Überlegung, sondern aus dem Unbewußten, aus der Selbstverständlichkeit heraus, weil Vater Wachtmeister nie anders gelehrt hatte.

Der geborene Soldat — für den Führer kein Anlaß zu Schwierigkeiten, der geborene Soldat, der den Offizier für die Unfreude an der Mehrzahl der Soldaten entschädigte.

\* \* \*

Dies — einige der Soldatentypen, die zusammenschweißen, Aufgabe der Winterarbeit des Jahres 1919/20 wird.

### XI. Freikorpsende

Noch bis zum Frühjahr 1920 halten sich einige Freikorps. Da Kommunistenputsche in Aussicht stehen, braucht die Republik noch jene schlagfertigsten aller Truppen: die Brigaden Ehrhardt und Löwenfeld, die Freikorps Lützow, Lichschlag und andere.

Dort haben sich Offiziere und Soldaten gesammelt, die an Mut, Energie, Tatenslust, Kriegserfahrung und Schwung an sich schon die Reichswehr weit übertrafen und die, weil sie nicht des Geldes halber dienten, sondern ihren Freikorps größere soldatische und politische Gründe unterlegten, doppelt überlegen waren. Sie, die Soldaten aus Idealismus, gegenüber den Söldnern der Reichswehr! Sie, die Soldaten, denen die Freude am Beruf — im Frieden und Krieg — aus den Augen blitzte! Hier hatte sich alles, was nach der Revolution an Offizieren und Mannschaften politisch nicht resignierte — vor allem die Jugend — gesammelt. Hinter der gewaltigen, im großen wie im kleinen positiv schaffenden Kraft, die in jenen steckte, versinken auch die wüsten Ausschreitungen eines üblen Freikorpsgeistes, und darum heißt die von der Republik geforderte Auflösung für die Tatkraft jener Freikorps: Rappdämmerung!

Mit dem Freikorpsende stürzt aber auch die Soldaten- und Frontdemokratie zusammen. Nur bei den Freikorps hatte man sich von jenen Schemen freigemacht, wonach der Offizier nicht mit seinem (gesellschaftlich unter ihm stehenden) Feldwebel oder Soldaten zusammensitzen, nicht Mensch zu Mensch sprechen könne, wonach der Reserveoffizier, selbst dann, wenn er in der Front Hervorragendes leistete, ebenso wie Ärzte, Zahlmeister und Beamte Offiziere zweiter Klasse wären,

und wonach Offizierstellvertreter und Feldwebelleutnants im Offizierkasino nur „zu dulden“ seien. Die bei den Freikorps allen Chargen und Dienstzweigen gemeinsame unermüdlige, außergewöhnliche Arbeit für die Truppe schuf mehr Achtung voreinander als anderswo, und die Frontkameradschaft beseitigte jede überhebliche Klassifizierung in der Militärorganisation. jene Demokratie ist die geheimnisvolle Kraft der Freikorps, welche die Republik fürchten muß, und weshalb das Auseinanderreißen von Führer und Mannschaft bedeutet: Rappdämmerung:

Die politische Auffassung der Freikorps-kennzeichnet ein Brief eines Freikorpsoffiziers aus jenen Tagen:

„ . . . Im Umherziehen in Deutschland wurden uns Unpolitischen die Augen geöffnet. Wir sahen die Opferbereitschaft des Proletariats die Macht der sozialistischen Idee und die Benützung der Massenpsychose, unter der die Arbeiter leben. Wir sahen den Durchschnittsbürger selbstsüchtig und ängstlich um Hab und Gut bedacht. Froh, wenn die Freikorps kamen. Voll Mangel an Stolz und Entschlußkraft, wenn sie selber handeln sollten. Viele, wie mit den Brechern vor den Augen, ohne Sinn für die geistigen und materiellen Nöte der Arbeiter, und vor allem derer unter ihnen, die sich hocharbeiten wollen und die den Weg versperrt finden. Wir sahen mit tiefer Verachtung und glühendem Haß auf das Neubürgertum, die neuen Reichen, die Kriegs- und Revolutionsgewinnler, die jungen Bürger- und Arbeiterschieber. Wir sahen das Elend des Mittelstandes, des Handwerkers und altgelernten Arbeiters und die Not der Klasse, aus der die meisten von uns stammten: die alten Offizier- und Beamtenfamilien. Sahen auch, daß vieles in der vom langen Krieg mit seiner zentralisierten Wirtschaft angefaulten Organisation des Staates schlecht war, daß sich Profitgier beim Arbeitgeber und Arbeitnehmer, besonders dem jungen, immer unverhüllter zeigte. Der Masse der Bürger fehlte der Blick für den Ernst der Klassengegenstände, fehlte die Opferwilligkeit aber auch der Mut zum Einsatz des Lebens für seine Weltanschauung. Darin war ihm der Arbeiter voraus. Dafür im linken Lager: Phraseure, die sich an ihren Worten und Utopien berauschten und verantwortungslos, nur ihrer Herrschsucht und Führersucht fröhnend, die Arbeitskameraden ausputschten und vor keinem Terror zurückschreckten. Demagogen-, Christus-, oder Verbrecher-Gestalten des Kommunismus! . . .“

Ein politischer Funke, den sozialen und nationalen Gedanken vereinigend, kann die Freikorps ohne Nachprüfung zu einer Tat bringen, von deren Selbstlosigkeit und Vaterlandsnutzen Offizier wie Soldat überzeugt sind: Rappdämmerung!

Das Freikorpswesen bedeutet den Anfang neuer deutscher Wehrhaftigkeit, den Übergang zur Autorität der Vorgesetzten und zur Wiederherstellung der alten militärischen Organisation. Der Freikorpsgeist bedeutet dort, wo seine üblen Nebenerscheinungen nicht überwiegen, das Wiedererstehen eines selbstlosen Pflichtgefühls und eines Soldatens um der Idee und nicht des Geldes willen. Das Freikorpsende beschließt die Aufwärtsbewegung der Wehrmacht, die von nun ab, von Jahr zu Jahr mehr erstarren wird. Die Freikorps werden deshalb in Deutschlands Zukunft die ausschlaggebende Rolle spielen, nicht wie die Reichswehr. Diese Erkenntnis führt im Winter 1920 führende Militärs zur Rappdämmerung!

Die Auflösung der letzten Freikorps soll März 1920 zur Tat werden, nachdem die Reichswehr am 1. Oktober 1919 auf 250000 und am 1. Januar 1920 auf 200000 Mann vermindert worden war. Die Mißwirtschaft bei der Truppe, keineswegs geringer als bei der Reichswehr, hat bisher bei den Freikorps keine tiefgehende Erregung verursacht. Offizier und Soldat klammerten sich nicht an Äußerlichkeiten und gingen in zusammengestoppeltem Feldgrau einher, der Offizier

sehr zum Staunen des braven Bürgers. Erst die Auflösung bringt die Enttäuschung über die ungenügende Sorge für den Soldaten zum lauten Ausbruch und schafft — von der Gegenrevolution geschürt — jene Atmosphäre der Skappdämmerung!

So herrscht bei Reichswehr und Freikorps, Offizier und Soldat jene unnatürliche Spannung, die den R a p p - P u t s c h möglich werden läßt!



## Schöpferische Entwicklung

Bruchstück einer Spengler-Kritik\*)

Von Generaloberarzt a. D. Dr. Froehlich, Dresden



ie hat ein Buch mich so im Innersten erregt, mich angezogen und doch immer von neuem auf die Folter gespannt in der Bedrohung meiner tiefsten Überzeugungen, wie Spenglers „Untergang des Abendlandes“. Auf der einen Seite eine Fülle fesselnden Inhalts, voll überraschender Aufschlüsse, auf der anderen eine grundsätzliche Leugnung aller ewigen Werte und Wahrheiten, die dem Buch einen, in dem Tatsächlichen nicht recht begründeten pessimistischen Charakter aufprägt. Diese zwiespältige Wirkung wurde aber mehr und mehr zu dem, von Spengler gewiß nicht beabsichtigten Eindruck: daß mir noch niemals ein Buch in seiner Überfülle ein so gewaltiges Bild einer, die ganze geistige kulturelle Geschichte der Menschheit einheitlich verbindenden Entwicklung im Zeichen eines zeitlosen Gesetzes enthüllt hat.

Das kann nur in ungelösten inneren Gegensätzen in Spengler selbst seinen Grund haben, wie sie in der Tat zwischen seinem ausgesprochen intuitiv-künstlerischem Sinne und seinem mathematisch-logisch gerichteten Denken bestehen. Aus diesem letzteren gerade fließen gewisse Urhemmungen, die, in Anschauung und Urteil schwer zu überwinden, in ihrer starren Unbiegsamkeit leicht in tief- und gleisige Abwege führen. So ist es Spengler bei dem wichtigsten Problem des Lebens, dem Problem des Werdens ergangen. Dabei aber ist ihm die tiefste und beglückendste Bedeutung des Werdens, das es bei ihm nie zu einem wahren, d. i. unendlichen Ziele, sondern immer nur zur toten Starrheit des Gewordenen bringt, völlig entgangen. Die kaum aufsteigende „Seligkeit des Werdens“ geht unmittelbar in das „Urgefühl“ der Weltangst vor dem Unwiderrufslichen, Endgültigen, vor dem Erstarren über. In der Weltangst aber sieht Spengler das schöpferischste aller Urgefühle, aus dem er die höchsten Formen und Gestaltungen aller Kul-

\*) Spenglers „Untergang des Abendlandes und die Kultur der Erfüllung aus deutschem Wesen“ (Manuskript).